

Offener Schreibbrief von Lizzie Kaufstengel.



No. 279. — Well, Mister Editor, mit sin widder heim un ich kann Ihne sage, wenn ich mich auch gefreut hen, wie mer von hier fort sin, do hen ich mich doch noch sinwezig mal mehr gefreut wie mer widder heim sin komme. Mir, das meint der Philipp was mein Hosband is un mich, mir sin so ausgeteirt un so müd gewese, das mer uns am allerliebste für acht Däg lang ins Bett gelegt hätte, for a gute Rest zu triege. Un so ebbs ruft mer Fedehschen un Rietrichschen! Wei ich rufe es e Zohrtischer un das is all was ich duhn. Well, ich hen gesagt: Phil, ich will dich emol ebbs sage, frag mich nur nit mehr in e Fedehschen zu gehn, ich stehn helm kitahs das is der beste Blag für mich. Anwer ich sin noch for e anneres Ding froh gewese, das ich widder heim gewese sin. Sehn Sie, ich hen ja in meine Abtzig die alle Schimmelmännchen gehabt, for das Haus mien zu halte un zu die Kids zu tende; bisids das hen die Buwe all ihre Niehls in Wedesweilerich gehabt un all was se zu duhn gehabt hat, wor, das se das Haus mien gehalten hat, un sich selbst ihre Mien gefocht hat. Wie ich zuerst in das Haus sin komme, do kot ja auch alles ganz schön geguckt, das is gut genug, anwer wie ich e wenig kloster zugehene hen, weido sin ich ja puttierer uff den Budel gefalle! Fingersbid hot der Dost an die Fürtischer un an den Buddwert gefesse, der Stoff in die Klischen war e Freit, alliwier voll Griespache un der Flohr in die Klischen do hatt mer druff schichte könne. Ich kann Ihne sage, wenn mich ebbs mähd mache duht, dann is es, wann e Haus mit klehn gehalten werd. Well, Sie könne sich bente, das der ganze Fonn, wo ich in die Sommerfrische gehabt hen, mit einem mal fort war un ich hen e Wuth gehabt, das ich die Schimmelmännchen am allerliebste heim schlaffische genommen un in die Stritt geworfe hatt. Der Philipp hot gesagt, ich sollt nids drum gewese, in en halwe Dag hatt ich die ganze Geschicht widder in gutem Schep. Do kann mer sehn, was so Mannföts for e Berichstemich von e Haushaltung hen. Wisse Sie, was ich gedahn hen? Ich hen mich reiende ausgezoge un hen mein Räder angezoge un fünf Minnits später hen ich an den Flohr gelege mit die Schrotbrotsch in die Hand un hen gestart zu klene, das die Lappe gefloge sin. Die Buwe, wo sich so arig uff den Dag gefreut hatte, wo mir widder sin komme, die sin fortgelaufe un so is der Philipp, bisids se wisse all gut genug, das mit mich nit gut sterche esse is, wann ich ans Hausklene sin. Wie die ganze Frammich aus den Haus fort war, do hen ich emol e Minnit gestappt un hen zu mich gesproche: „Lizzie, du bist e dumme Gubs un ich hatt in die Sofseteet, wo mer in den Sommerfrisch fort bei uns gebot hen, ebbs mehr lerne solle. For was hen ich denn ennhau e Haustieper un e Wummen wo ich bezahle duhn, das se mich mei Arbeit schaffe duht? Wie der Bliz

fin ich uffgeschamp un hen gehalten: Schimmelmännchen, kommt emol herein. Se is auch komme un hot sich nit schlecht gewunnert, wie ich se gefragt hen, das Haus reiteweg in e tipptapp Randischen zu bringe. Se hot gesagt, ich war anwer auch zu perideler un for mich wollt se nit das ganze Jahr schaffe un wann ich se den Monat fuzig Dahler bezahle deht. Well, do hätte Se anwer emol die Lizzie höre solle! Bei Tschinko, was hen ich die anwer daungelacht! So schnell, das ich fast geschleht gewese sin, hot se gestart zu schrotbro un das is was ich gewollt hen. Ich hen mich dann widder gedreht un hen en Stahl an die Wedesweilern gemacht. Die hot sich artig gefreut, wenigstens hot se so geächt, anwer bei die weiß mer ja nie nit, ob se's meine duht. Se hot mich e Kimmliche gewise un do hen ich gedent, well, wann se den Weg fühle duht, dann kann ich ja auch gleich einfarste un e wenig blohe. Bilahs for, warum hätte mir uns dann all die Gedspenze gemacht, wann ich nit bei die Wedesweilern e wenig bräde sollt? Ich hen se von den seine Hotel un die seine Niehls un die seine Pieps's verhält, wo dort ware un do hot se gesagt, sie deht denke, da hatt ich doch artig out of Plehs gefühl. Gah, was hot mich die Riemar! so mähd gemacht! Ich hen anwer nids mer te losse un hen nur gedent, well, wann du so sein willst, dann sollst du auch die ganze Storie wisse. Un jetzt hen ich se von unsere Bahrtie verhält un was mer alles gehabt hatte un wie sein es gewese is un das all. Ich hen se von den seine Ohrtetra verhält un von den seine Bahl un so fort un se hot mich ganz ruhig zugehört. Aha, hen ich gedent, jetzt werd se wohl e differente Oppinien hen, anwer do sin ich schon widder mischten gewese. Wie ich ganz fertig gewese sin, do hot se gesagt: „Well, das is ja e schnelle Bahrtie gewese; wer hat se denn gewese?“ Ich un der Philipp, mit hen se gewese, hen ich gesagt, mit en Ton, der voll von Gist un Reufen gewese is. Un denke Se emol, se hot gelacht, als wann ich den größte Schot gemacht hatt. No, Lizzie, hot se gesagt, ich hatt tuh joch mie, ich sin von Wafsurte; ich weiß ja, das Ihr nids for die Gedspenze gewese duht, so lang es mit e paar Schilling abgemacht wer'n kann, anwer ich lenne Euch zu gut als das Ihr fuzig Dahler eneihohe duht, un so viel hat die Bahrtie doch wenigstens gefost. Philipp, hen ich zu den alte Mann gewese, wo in den Bahrrumh gefosse hat, tomn an heim, mit so Biels, wo mich for e Veier un Storieller halte, will ich nids zu duhn hen. Da sagt der Philipp, er könnt nit sehn, was ih'n das tonzehrne deht, ih'n hätte Niemand insollert. Do hen ich genug gehabt un sin mit Anstand un Würde aus den Lokal fort. Mit allerhand Achtung etc. Yours Lizzie Kaufstengel.

Einwand. Stammaft: „Ihr letzter Patient starb wohl auch an der Influenza?“ Arzt: „Mein letzter Patient lebt ganz sicher noch.“ Ueber Schätzung. „Deine Verlobung ist zurückgegangen und Du sagtest doch immer, Du hättest Deine Braut so hochgeschätzt.“ „Zu hoch, mein Lieber, zu hoch!“ Mißverhanden. Arzt: „Beachten Sie aber ja, liebe Frau, daß Sie die Medizin Ihrem Kinde nüchtern eingeben.“ Frau: „Sie denken wohl, ich könnte den Pöfkel nicht richtig halten, Herr Doktor?“ Treffender Vergleich. „Was für ein Unterschied besteht zwischen einer Mäde und einem nächtlichen Klavierspieler?“ „Die Mäde schwärmt am Licht und verbrennt die Flügel; der Klavierspieler schwärmt am Flügel und verbrennt die Lichter.“

„Ich habe nur gelächelt.“ Skizze von E. duard Goldbed. „Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an,“ hatte an unserem Stammtisch der alte Oberlehrer cirtirt, der in der Prima des Gymnasiums den jungen Herren die Klaffier „näher brachte“. Er war von berufswegen zu solchen Citaten berechtigt und verpflichtet und der Stammtisch erkannte das willig an. Bei jedem anderen hätte man gerufen: „Nanu? Sie wollen wohl Bülow'n Konkurrenz machen?“ Dann aber hatte sich, man mußte nicht wie, eine Debatte erheben, ob jeder solche Augenblicke erlebte, ob sie sehr selten oder sehr häufig seien und was denn der Dichter überhaupt gemeint habe. Endlich sagte der Oberlehrer zu dem alten Major Tiede, der Schweigam und ernst wie immer dagelassen hatte: „Na, Herr Major, Sie mühten doch eigentlich am besten Bescheid wissen. Wenn man drei Kriege mitgemacht hat...“ Das treuerzige Gesicht des Majors röthete sich etwas. „Ich dachte eben darüber nach“, sagte er, „wie sonderbar es doch ist, daß ich dies Gefühl im Kriege nie gehabt habe. Und dann mal bei einer ganz unscheinbaren Gelegenheit und bei der denkbar friedlichsten Beschäftigung.“ „Er schwieg sinnend.“ „Erzählen Sie, Major!“ rief der Rechtsanwalt Sanger. „Wahrheitlich eine sehr feine Sache. Nur mal was anderes statt der ewigen Bierwizel!“ „Gott, es ist eigentlich gar nichts,“ sagte der Major etwas verlegen. „So was ereignet einen im Augenblick, und der, der's nicht erlebt hat, findet absoolut gar nichts daran. Aber ich will's Ihnen gern erzählen, auf die Gefahr hin, daß Sie mich auslachen. Also ich hatte den Wtschied genommen und, wie das so ist, ich befand mich keineswegs in glänzender Affiette. Hauptmangens Pension — Sie wissen ja, ich bin nur Charaktermajor — und dabei Frau und Kinder, kurz, ich beharr mich um alles Mögliche, zunächst bei der Stellenvermittlung des Offiziervereins. Und eines Morgens erhalte ich denn auch einen Brief, ich möchte mich sofort bei einem Grafen Soudos melden. Er war einer unserer vornehmsten und reichsten Magnaten. Hotel Bristol. Na, ich mache mich auf, und eine halbe Stunde später führt mich der alte Leibjäger hinein. Der Graf bewillkommnet mich sehr liebenswürdig und wir nahmen Platz. „Ich habe gehört, Herr Major, daß Sie nicht abgeneigt sein würden, Ihre Mühezeit angemessen zu verwenden.“ „Allerdings, Erlaucht, ich suche eine Stellung.“ Nun schielte der Graf einen Augenblick und sah etwas verlegen aus. „Ich möchte Ihnen eine solche Stellung anbieten,“ sagte er dann. „Ich bemerke gleich, daß ich jede Forderung materieller Art sofort bewillige; es handelt sich nur darum, einen Herrn von absolut zuverlässigem Charakter zu gewinnen.“ Ich machte eine leise Verbeugung und dachte: Was will er nur eigentlich? „Würden Sie sich entschließen können, als Erziehler in meinem Hause zu leben?“ Na, meine Herren, Sie können sich ja den Kampf denken, der in mir vorgeht, aber Sie kennen ja auch den Begriff „Glänzendes Glend“. Meines glänzende schon lange nicht mehr, also ich sagte Ja. Der Graf klingelte. „Die Komtesse möchte kommen“, sagte er zu dem eintretenden Diener. Wenige Augenblicke später öffnete sich die Thür und ein kleines Mädchen von etwa fünf Jahren trat an der Hand der Erziehlerin herein. Diese machte eine leise Verbeugung und blieb dann in der Nähe der Thüre stehen, während die Kleine auf ihren Vater zuschritt. Sie setzte die Füßchen wie im Tanzal und schien sich bei eigenen Sicherheit schon voll bewußt zu sein. Sie war aber auch das reine Ebenbild. Lichtblondes Haar und braune Augen, denen die langen Wimpern einen Ausdruck von Innigkeit gaben, der dem Alter der Komtesse nicht entsprach. Auf allen spanischen Wahnheiten wird von stiegenden Händen und Händelernen mit großem Geschrei Agua Fresca zum Kaufe angeboten, und auch auf Straßen und Plätzen bildet das Wasser einen gangbaren Handelsartikel, besonders in der heißen Sommermonate. Im Winter wird sogar in den Theatern Wasser verkauft. Ich belächle teineswegs die Sitten, sondern stelle sie nur einfach fest. Sie verhindern übrigens nicht, daß ein Spanier, der dies unterlassen würde, bekäme sicher Sobrennen. In allen spanischen Cafés sieht man auf den Tischen mit kaltem Trinktasser gefüllte Karaffen und Thontöpfe stehen. Auf allen spanischen Wohnhöfen wird von stiegenden Händen und Händelernen mit großem Geschrei Agua Fresca zum Kaufe angeboten, und auch auf Straßen und Plätzen bildet das Wasser einen gangbaren Handelsartikel, besonders in der heißen Sommermonate. Im Winter wird sogar in den Theatern Wasser verkauft. Ich belächle teineswegs die Sitten, sondern stelle sie nur einfach fest. Sie verhindern übrigens nicht, daß ein Spanier, der dies unterlassen würde, bekäme sicher Sobrennen. In allen spanischen Cafés sieht man auf den Tischen mit kaltem Trinktasser gefüllte Karaffen und Thontöpfe stehen. Auf allen spanischen Wohnhöfen wird von stiegenden Händen und Händelernen mit großem Geschrei Agua Fresca zum Kaufe angeboten, und auch auf Straßen und Plätzen bildet das Wasser einen gangbaren Handelsartikel, besonders in der heißen Sommermonate. Im Winter wird sogar in den Theatern Wasser verkauft.

„Wie nichts!“ antwortete sie und sah mich mit prüfenden Ausdruck an. „Herr Major von Tiede!“ sagte der Graf, wie vorstellend. Die Kleine machte einen grazösen Knix. „Nun, fahr' ein bißchen spazieren! Ich wollte Dir nur guten Tag sagen.“ Der Vater streichelte noch einmal sanft ihr langes, offenes Haar, wie er ein Handluf, ein Blick auf mich und mit derselben, ich möchte sagen lächelmäßigen und doch natürlich-bornehmen Anmuth zog sich die Komtesse zurück. „Nun, wie gefällt Ihnen Ihr künftiger Bögling?“ fragte der Graf. Ich war starr. Ich hatte an einen Ruben gedacht, den nur ein königlich preußischer Stabsoffizier bändigen könne und nun diese kleine Fee... Also nicht Erziehler, sonder Erzieh-

ein sollte ich auf meine alten Tage werden. „Sie sind erstaunt!“ sagte der Graf mit einem müden Lächeln. „Aber ich will Ihnen die Sache erklären. Ich bin von der Mutter des Kindes geschieden.“ Jetzt fiel mir mit einem Mal ein, daß ich von der Scheidung gelesen hatte, die Frau des Grafen war eine hervorragende Schauspielerin, Wienin, wenn ich nicht irre. „Die Mutter hängt sehr an dem Kinde und umlauert es fortwährend. Sie versucht die Dienerschaft zu befehlen... kurz“, seine Stimme klang gequält und hochmüthig zugleich, „es ist eine sehr traurige Geschichte. Ich brauche einen Mann, einen Gentleman, auf den ich bauen kann. Das Kind darf die Mutter nicht sprechen, niemals! Die Gründe erlassen Sie mir. Also darf ich hoffen, daß Sie Ja sagen?“ Ich brauche Ihnen wohl kaum zu bemerken, meine Herren, daß mir die Position durchaus nicht sympathisch war. Aber ich habe Ihnen auch schon angedeutet, daß ich nicht gerade auf Rosen ruhte. Also sagte ich Ja. Außerdem hatte ich mich in die Kleine verliebt. Liebe auf den ersten Blick. Zu thun hatte ich weiter nichts, als das Dämchen auf ihrer Promenade zu begleiten. Erzieherin, zwei handfeste Kalesien und ich; das war die Bedienung. Die Komtesse war das lebenswürdigste, und klügste Kind, das ich je gesehen habe. Von ihrer Mama sprach sie nie, aber ich hatte die bestimmte Empfindung, daß sie alles wußte, was sie ihrem Alter nach wissen konnte. Eines Morgens gingen wir im Prater spazieren — wir waren inzwischen nach Wien gereist, wo der Graf ein herrliches Palais besaß. Die Gouvernante war einer Migräne halber im Wagen geblieben, der langsam hinter uns herfuhr, die beiden Diener folgten in respektvoller Entfernung. Ich hatte die Komtesse an der Hand und mit einem Male fühlte ich, wie diese kleine, warme Hand in der meinen zuckte. Ich wußte sofort, daß etwas geschehen war und da sah ich auch schon auf der nächsten Bank eine Dame sitzen, die da Kind mit ihren Händen verzehrte. Es war eine Frau von etwa dreißig Jahren, mit jener vornehmen Einfachheit gekleidet, die das feinste Raffinement ist, und eine Schönheit allerersten Ranges. Im Augenblick allerdings war sie todtenblau und nur die Augen glühten aus dem fahlen Gesicht heraus. Sie sah vorgebeugt, wie zum Sprunge bereit, und ihre Lippen waren halbgeöffnet. Und nun gingen wir an ihr vorbei, nur wenige Schritte von ihr entfernt, langsam, ganz langsam. Mir war es, als wollte dieses Vorbeigehen gar kein Ende nehmen. Endlich waren wir vorüber, aber die Komtesse wußte noch zweimal den Kopf. Dann sah sie plötzlich scheu zu mir auf, ihre sonst so klaren Kinderaugen standen in Thränen, und flüsterte, als wenn sie Strafe fürchtete und abbitten wollte: „Ich habe nur gelächelt.“ Ja, meine Herren, wie Sie schon saaten, ich habe viel Schreckliches gesehen, eine Thräne habe ich nie vergossen. Als ich aber an diesem Tage nach Hause kam, da habe ich mich hingesetzt und geheult wie ein Schloßhund.“ Bier in Spanien. Man erwartet in Spanien ebenso wenig Bierverhältnisse vorzufinden, wie man in Deutschland etwa Stiergesehste sehen zu können für möglich hielt. Spanien ist bekannt als ein weinerzeugendes Land, auch weiß man, daß der Spanier äußerst mächtig und ein leidenschaftlicher Waffensirtrinker ist. Im großen ganzen ist das ja richtig, und was das Trinken anbelangt, hält die Wahrheit der Spanier es mit dem Hindarischen „das Beste ist das Wasser“. Nie wird eine Tasse Kaffee oder Schokolade oder ein Glaschen Likör eingenommen, nie ein Pfätzchen oder sonst eine Süßigkeit gegessen, ohne daß man gleich darauf ein Glas Wasser hinunterfürtzte. Der Spanier, der dies unterlassen würde, bekäme sicher Sobrennen. In allen spanischen Cafés sieht man auf den Tischen mit kaltem Trinktasser gefüllte Karaffen und Thontöpfe stehen. Auf allen spanischen Wohnhöfen wird von stiegenden Händen und Händelernen mit großem Geschrei Agua Fresca zum Kaufe angeboten, und auch auf Straßen und Plätzen bildet das Wasser einen gangbaren Handelsartikel, besonders in der heißen Sommermonate. Im Winter wird sogar in den Theatern Wasser verkauft. Ich belächle teineswegs die Sitten, sondern stelle sie nur einfach fest. Sie verhindern übrigens nicht, daß ein Spanier, der dies unterlassen würde, bekäme sicher Sobrennen. In allen spanischen Cafés sieht man auf den Tischen mit kaltem Trinktasser gefüllte Karaffen und Thontöpfe stehen. Auf allen spanischen Wohnhöfen wird von stiegenden Händen und Händelernen mit großem Geschrei Agua Fresca zum Kaufe angeboten, und auch auf Straßen und Plätzen bildet das Wasser einen gangbaren Handelsartikel, besonders in der heißen Sommermonate. Im Winter wird sogar in den Theatern Wasser verkauft.

weil es ihm mundete, sondern um sich den Ansehen zu geben, im Auslande gewesen zu sein, so bestellte er beim Kellner zunächst eine große Salatschüssel und einen Kochlöffel. In der Schüssel wurde sodann der Inhalt einiger Flaschen Bier und Limonade nebst gestrorenem Zitronensaft zusammengerührt und mit dem Löffel in die Gläser gegossen. Jeder Gast begnügte sich gewöhnlich mit einem Glas. In einigen Küstenstädten war schon früher das Biertrinken eingerissen. In San Sebastian, dem elegantesten Modebad der Spanier, hatten Deutsche mehrere Brauereien und Ausschankstellen errichtet, die aber nur den Lokalkonsum zu decken imstande waren. In Santander und in Gijon gab es einige Fabriken, deren Erzeugnisse große Verbreitung fanden und sogar bis nach Madrid gelangten. In Barcelona bestand ein Duzend großer Bierhallen nach deutschem Muster, wo echtes Münchener Bier direkt vom Faß verzapft wurde. Auf einmal schlug auch für die Hauptstadt des Reiches die Stunde der Erhellung! Den ersten Anfang zur Herstellung besserer Bierverhältnisse machte die einheimische Brauerei Mahou, als diese unter die Leitung eines tüchtigen deutschen Braumeisters gelangte. Der Stoff war ein sehr trinkbarer, aber man bekam ihn in den Cafés nur auf Flaschen, was einen echten Biertrinker nicht befriedigen konnte. Bloß im Deutschen Klub oder in Privathäusern konnte man das Mahou'sche Bier direkt vom Faß bekommen, wobei kleine Kohlenäure-Druckapparate zur Anwendung kamen. Vor einigen Jahren trat nun mit der Gründung der großartigen Brauerei El Aguila ein solistaler Umschwung ein. Diese Brauerei, mit 3 Millionen Betetas Anlagekapital, führte die neuesten und vollkommensten Verfahren und Apparate ein und stellte tüchtige deutsche Braumeister ein. Die erzeugten Stoffe, helle und dunkle, weinige und vollmundige Biere, waren von erster Güte und fanden von Anfang an großen Anhang, sowohl bei den Einheimischen wie bei den hier ansässigen Ausländern. Verlangt überall Aguila-Bier! So stand in drei Sprachen, Deutsch, Französisch und Spanisch, auf niedlichen Klemmschilden geschrieben, die in allen Tramwagen angehängt waren, und diesem Anruf kam das Publikum mit wahrer Begeisterung nach. Das genannte Institut etablierte bald darauf auf der schattigen Plaza de Santa Ana eine luxuriose Bierhalle nach deutschem Muster, wo man den schäumenden Gerstenkaffee frisch vom Faß in echten deutschen Humpen bekam. Von den hiesigen Deutschen, Oesterreichern, Schweizern, Belgiern und sonstigen hierfreundlichen Ausländern wurde die Neuerung freudig begrüßt, und die erwähnte Bierhalle nebst Hinterstube, wo die Bilder des Deutschen Kaisers, Moltkes, Bismarcks u. s. w. hängen, war stets bis auf den letzten Platz besetzt. Das war aber nur der Anfang der ungeheuren Entwicklung, die der Bierkonsum in Madrid erleben sollte. Die Brauerei Mahou, durch den Erfolg von El Aguila angefeuert, legte sich nunmehr ins Zeug. Ihr Leiter führte seinerseits nun auch neueste Methoden ein und brachte noch besseres Bier hervor als El Aguila, einen geradezu tadellosen Stoff, der in Geschmack, Farbe und Klarheit den besten Münchener Erzeugnissen kaum nachsteht und von frisch angekommenen Deutschen oft mit ihnen verwechselt wird. Das Mahou-Bier wird speziell in dem ebenfalls auf der Plaza de Santa Ana gelegenen Bierrestaurant „Zum Krotodil“ verschänkt. Der Leiter dieses Etablissementes, ein freundlicher Schweizer, kennt sein Metier aus dem Hf und weiß nicht nur das Bier, sondern auch seine Gäste zu behandeln. Das Krotodil ist das Stammlokal aller in Madrid lebenden hierlebenden Ausländer. Das gemütliche Lokal, dessen Wände mit Illustrationen des Geibelchen Liedes „Ein lustiger Nustant“ geschmückt sind, ist stets bis auf den letzten Platz gefüllt. Da gibt es eine Gde für die Deutschen, eine andere für die Spanier u. s. w. Draußen unter den Bäumen der Anlage, wo meist eine Kapelle von klinden Musikanten spielt, sieht es sich ebenfalls prächtig. Es kommt kaum ein Ausländer nach Madrid, der nicht dem Krotodil einen Besuch abstattete. Nach und nach ist die ganze Plaza de Santa Ana zu einem riesigen Bierauschanklokal geworden. Neben dem Teatro Espanol befindet sich die Taberne Alvarez, wo Mahou-Bier verzapft wird, allerdings nicht so kunstgerecht wie im Krotodil, und gegenüber der Aguila-Bierhalle hat sich der Cafe Moderno, wo Aguila-Bier zum Ausschank kommt, gegründet. Der haubdschattete Platz, in dessen Mittelpunkt sich die Statue von Calderon de la Barca erhebt, hat sich in eine große Gartenwirtschaft verwandelt, in der friedlich nebeneinander die vier genannten Institute unvergeßbare Ströme Wer laufen lassen und die lebendigen Aehlen der Madrider leben. Bierlokale sind übrigens in vielen Straßen, in der Calle de Alcalá, Calle del Principe, Calle del Carmen, Carrera San Jeronimo, an allen Enden der Stadt wie Pilze aus dem Boden hervorgezogen. Die Einheimischen haben dem deutschen Trant Geschmack abgenommen und trinken heute mit den Ausländern um die Wette.

Ausgelöste Reservationen. Zu den aussterbenden Typen westlichen amerikanischen Lebens gehört auch der sogenannte Blantet-Indianer der Reservationen, wie er sich jetzt noch mitunter auf Schaustellungen mit bemaltem Gesicht, im ledernen Anzug und dem bunfarbigen Blantet der Defektheit zeigt. In dreißig Jahren wird man ihn vergebens suchen, höchstens noch auf der Bühne finden, die bisher nur verhältnismäßig wenig Verwendung für ihn gehabt hat. Ein neuer Fenimore Cooper wird andere Original suchen müssen. Die Bundesregierung ist entschlossen, die Schaffung des roten Mannes, wie sie mit der Dawes-Bill begonnen wurde, systematisch durchzuführen, bis der in Kommunismus groß gewordene Indianer sich als brauchbares Mitglied der ihn umgebenden Zivilisation eingereicht hat. Ob er sich dann rein in der Masse erhält oder sein Blut mit dem anderer vermischen wird, um nach und nach in der Gesamtheit ganz zu verschwinden, ist ein anderes Problem. Die Regierung beschäftigt sich zur Zeit nicht damit, ihr ist es darum zu thun, die ehemaligen Mündel der Nation und deren Kinder zu Staatsbürgern zu machen, die ihren Lebensunterhalt ebenso erwerben müssen wie jeder andere. Die Verpflegung und Bevormundung der Stämme aus Bundesmitteln, für die aus dem Erlös der verkauften Ländereien Ertrag kommt, soll aufhören, jeder Einzelne auf sich selbst gestellt sein, wozu ihm allerdings eine gute Stütze mit seinem Antheil an dem bisherigen Stammesvermögen gegeben wird. Die Reservationen werden demgemäß nach und nach aufgelöst. Die Mahregel mag für den Natur zum bequemen Leben neigenden Indianer hart erscheinen, thatsächlich soll sie zu seinem besten dienen, soll die Fähigkeiten, die in ihm stecken, wecken, für die Gesamtheit verwendbar machen und ihm eine soziale Stellung geben, die er in der abhängigen Stammgemeinschaft nie erreichen kann. Der Vorsteher des Indianer-Bureaus, Herr Francis C. Leupp, hat seit einem Vierteljahrhundert das Indianerproblem gründlich studirt und sieht als Freund der Rassen den besten Weg zu ihrer Wohlfahrt in der gegenwärtigen Politik. Der angestrebte Zweck wird in zweierlei Weise zu erreichen versucht. Mit dem Aufheben der Reservationen wird dem weißen Anstößer das bisher ausschließlich dem Indianer gehörende Gebiet erschlossen. Den Stammesangehörigen sind ihre individuellen Wohnsitze, je nach ihrer Wahl, angewiesen. Und zwischen denselben findet der Anstößer seinen Platz. Ein Theil der Indianer aber, der zur Farmerei keine Neigung hat, mag die bisherige Heimath verlassen und seinen Lebensunterhalt auf andere Weise zu verdienen suchen. Da er arbeiten kann, wenn er will, wird er, auf sich selbst angewiesen, auch arbeiten müssen. So kommt er mit den Weißen in stetige Berührung und lernt durch Beobachtung und Erfahrung. Mit den beiden Methoden wird dasselbe Resultat erzielt. Aus sich selbst heraus hat der Indianer keine Neigung zum Lernen. Wenn man ihm direkt Gelegenheit dazu bietet, will er nicht. Er lehnt es rundweg ab. Er mag sein Gehirn nicht anstrengen, obchon er durchaus nicht dumm ist. So muß man in anderer Weise erzieherisch auf ihn einwirken, und das geschieht durch die häufige Berührung mit den Weißen. Der indische Farmer muß unwillkürlich von seinem weißen Nachbar lernen, nicht nur seine Methoden nachahmen, sondern auch seine Lebensformen annehmen, und ähnlich ergeht es dem Indianer, der als Arbeiter sein Brot verdient. Allmählich muß seine Eigenart in der seiner Umgebung aufgehen. Und damit ist das Ziel erreicht. Kommissär Leupp ist der Ansicht, daß es noch dreißig Jahre in Anspruch nehmen wird, bis das Programm vollkommen durchgeführt ist. Aber danach wird es keine Indianerfrage, wie sie die gegenwärtige Generation noch getannt hat, mehr geben. (Milw. Herald.) In No. 183 beschreibt das Westfälische Volksblatt den Verbandsstag rheinisch-westfälischer Stenographen. „Mit dem Verbandsstage“, heißt es in dem Bericht, „war eine Ausstellung stenographischer Arbeiten und Schreibmaschinen verbunden.“ Es müßte möglich verboten werden, daß in unserem ohnehin schon viel zu geräuschvollen Zeitalter Maschinen konstruiert werden, die keinen anderen Zweck haben, als Lärm zu machen. Die fünf mittelamerikanischen Republiken schlossen einen Friedens- und Freundschaftsbund. Hoffentlich ist der Vertrag etwas mehr wert, als das Papier, auf dem er geschrieben steht. All das Gerede über Verkauf der Philippinen hat gar keinen Wert. Wer will sie denn kaufen? Wenn die Japaner bei den Asiaten-Konventionen in den Ver. Staaten aus der Haut fahren, so fahren sie bei denen in Vancouver wieder hinein. Man erwartet ruhigere Zeit für Wallstreet. Den Lämmern muß wieder Wolle wachsen, ehe sie von neuem geschoren werden können.



Schauspieler (in ein Cafe tretend): Kellner, bringen Sie mir einen Rognal so groß wie die Narrheit der Menschen und so echt wie die Falchheit der Welt! Kellner (troden): „Soll er zwanzig oder dreißig Pfennig kosten?“